

Mensch & Maschine

Wie anno dazumal mit der Ferienfilmrolle

Dank dem Mobiltelefon kennt die Ferienfotografie keine Grenzen mehr. Wer verreist, kehrt mit Hunderten Schnappschüssen und viel Videomaterial aus dem Urlaub heim. Diese Menge könnte Dutzende Fotoalben füllen oder sich zu abendfüllenden Filmen zusammenschneiden lassen. Theoretisch. Zurück im hektischen Alltag, kommen wir oft nicht dazu, die Ferienfotos zu pflegen, eine Auswahl der besten Bilder zu treffen, um ein Fotobuch zusammenzustellen, geschweige denn, ein Heimvideo zu schneiden. Das Problem ist durchaus mit demjenigen von vor 90 Jahren zu vergleichen. Mit dem Rollfilm und der im Jahr 1924 eingeführten Kleinbildkamera entwickelte sich die Fotografie zum Massenphänomen. Statt sich selber um die Bildentwicklung zu kümmern, begannen viele Hobbyfotografen, diese Arbeit einem Fotostudio zu übergeben. Schlicht und einfach, weil sie dafür keine Zeit hatten.

Dasselbe ist auch mit dem Medienwust auf unseren Mobiltelefonen möglich: Wir übergeben ihn einem Experten. Keinem aus Fleisch und Blut, sondern einem Algorithmus, der für uns die Bilder und Videos aussucht, Musik auswählt und diese automatisch zu kleinen Filmchen und animierten Bildgalerien zusammenschneidet.

Die Onlinedienste Magisto und Vidify tun das zum Beispiel. Erlaubt man den Apps Zugriff auf die Bildergalerien des jeweiligen Handys, erstellt die App für jeden Ferientag ein kleines Filmchen. Der Bilderdienst von Google arbeitet ähnlich. Die Ergebnisse sind erstaunlich. Die Bildschnitte sind professionell, wechseln jeweils im Takt zur ausgesuchten Musik, zoomen Gesichter ran, balancieren die Lichtverhältnisse von Bildern aus und erkennen etwa auch Panorama-Ansichten. Das Erstaunlichste ist, dass auch nach Dutzenden generierten Videos kein Wiederholungseffekt eintritt. Jedes Filmchen kommt als eigenständige Miniproduktion daher.

«Überraschung! Magisto hat einen neuen Film für sie kreiert», wird man per E-Mail informiert. Zu Hause kann man in Ruhe mit den Kurzvideos und Bildergalerien die Ferientage Revue passieren lassen, ohne zuvor stundenlang Fotos bearbeiten zu müssen oder an Videoschnittprogrammen zu verzweifeln. Genauso bequem wie früher, als man nichts Weiteres zu tun brauchte, als die 24er-Filmrolle einzusenden, um sie dann bequem per Post entwickelt zurückzuerhalten. Barnaby Skinner



Magisto: iOS, Android; gratis (In-App-Käufe). Google Plus: iOS, Android, WP; gratis. Vidify: iOS; 2 Franken

Apps der Woche

Flickr

Seitdem bei Yahoo die frühere Google-Managerin Marissa Mayer das Sagen hat, ist der Internet-Riese wieder angesagt. Und nicht nur Yahoo selber, sondern auch deren Zukäufe. Zum Beispiel der Fotodienst. Dessen neue App für Android, iOS und Windows Phone bietet praktische neue Filter und Bildbearbeitungstools. Alles gratis.



Utimeyes

Es klingt wie Hokuspokus. Die App für iOS und Android soll mit 8 Übungen à 25 Minuten die Sehkraft verbessern. Das Wissenschaftsjournal «Current Biology» hat die Behauptung geprüft und festgestellt, dass sich damit die Sehkraft der 20 Testpersonen auf der Snellen-Tafel tatsächlich um zwei Linien verbessert hat. 6 Fr. In-App-Kauf.



«Die Personifizierung des Roboterjournalisten ist absurd»

Cord Dreyer, Ex-Chef der Agentur DPAD, über Maschinen, die selber schreiben



Roboter am Texten: «Die grossen journalistischen Leistungen, das kann eine Maschine in absehbarer Zeit nicht leisten».

Foto: Getty Images

Barnaby Skinner

Cord Dreyer, wird dieses Gespräch in fünf Jahren von einem Roboter geführt?

Das kann ich mir nicht vorstellen. Warum nicht? Sie investieren derzeit Ihr privates Vermögen in die Start-up-Firma Text-On, die genau das anbietet: Roboterjournalismus.

Ein Interview gehört zu den journalistischen Formen, die stark mit Personen verbunden sind. Es geht darum, mehr über den Menschen zu erfahren und eine lebendige Sprache zu finden. Dieses Interview lebt davon, dass wir uns hören, sehen und eine Beziehung aufbauen. Während wir sprechen, finden wir neue Wörter, Ausdrucksweisen. Insofern bin ich davon überzeugt, dass wir das hier besser hinkriegen, als wenn ich mit einer Maschine reden würde. Worin unterscheidet sich der Roboterjournalist genau vom menschlichen Journalisten? Ich halte von diesem Wort «Roboterjournalismus» wenig. Die Personifizierung des Roboterjournalisten ist doch absurd.

Was verstehen Sie darunter?

Bisher meinte man damit Assistenzsysteme, die im Netz Fotos gesucht oder Inhalte abgescannt haben. Jetzt bezeichnet Roboterjournalismus Software, mit deren Hilfe aus strukturierten Daten Texte entstehen. Wirklich neu ist das nicht. Es gibt in den USA zwei Firmen, Narrative Science und Automated Insights, die das schon länger machen. Dass aus Daten Texte entstehen, ist nur für die deutschsprachige Welt neu. Kürzlich hat eine Meldung der «L.A. Times» für Furore ge-

sorgt, die Sekunden nach einem Erdbeben publiziert wurde. Erstellt wurde sie von Software. Ist das ein Vorbote darauf, was uns erwartet? Werden Nachrichten künftig mehrheitlich von Robotern verfasst?

Dort, wo Daten vorhanden sind, die eine Maschine interpretieren und in eine verständliche Sprache umsetzen kann, ja. Ich erkenne darin nur Vorteile. Die Technik, die bei der «L.A. Times» zum Einsatz kam, war übrigens sehr rudimentär. Sie verliess sich auf vorgefertigte Textbausteine. Woran wir mit Text-On arbeiten, ist, den menschlichen Sprachbildungsprozess nachzuahmen. Das ist revolutionär.

Wenn Roboter oder Software Journalisten Arbeit abnehmen, braucht es wohl weniger Menschen im Beruf.

Die Zahl der Journalisten, die zu vernünftigen Konditionen angestellt sind, geht seit Jahren zurück. Das hat nichts mit Roboterjournalismus oder besser automatischer Texterzeugung zu tun, auch in Zukunft nicht. Die grossen journalistischen Leistungen, die Reportage, einen politischen Zusammenhang erklären, Menschen kennen lernen – das kann eine Maschine in absehbarer Zeit nicht leisten. Was sie kann, ist Routinearbeiten übernehmen. Ich habe über Jahre eine Finanznachrichtenagentur geleitet, da schlägt man sich oft mit ödem Zahlenmaterial herum.

Dann bedroht der Roboterjournalist nicht per se den

Job des Journalisten, sondern nur die langweiligen Jobs?

Ich glaube nicht an solche Aussagen. Man kann nie dem Einzelnen sagen: Hey, du bist ein langweiliger Journalist! Die Menschen in den Redaktionen sind genau da, wo sie ihr Umfeld, ihre Chefs und der Verlag hingeführt haben. Tatsache ist, dass, egal in welchem Lebensbereich, immer mehr Daten entstehen. Und Software kann helfen, diese Datenmenge zu bewältigen und zu verstehen.

Geben Sie mir ein Beispiel.

Nehmen wir Fussball. Es gibt untere Ligen, die Millionen von Menschen interessieren. Weil sie selber dort spielen oder dort Leute kennen. Da könnte eine Maschine mit Angaben wie Ergebnis, Halbzeitstand, Torschützen, Mannschaftsaufstellung, Rote Karten einfache Spielberichte verfassen.

Reicht dafür nicht ein Spieltelegramm?

Ein guter Text ist der menschlichen Kommunikation noch immer am nächsten. Grafiken und Tabellen sind gut, um das Verständnis eines Textes zu visualisieren. Aber eine Grafik allein erlaubt sehr viele Interpretationsmöglichkeiten. Erst die Kombination von Text, Tabelle und Grafik bietet das tiefe Verständnis eines Sachverhalts an.

Wie entsteht denn ein gut geschriebener Robotertext?

Die Technologie von Text-On wurde mit dem Fraunhofer Institut entwickelt. Dort sind wissenschaftliche daten- und sprachanalytische Kenntnisse vorhanden. Aktuell verfügen wir über einen Prototypen für die Fussballberichterstattung und einen, der unzählige Excel-Tabellen auf einer einzigen, übersichtlichen Textseite zusammenfassen kann. Für viele Firmen kann das sehr interessant sein.

An welche Firmen denken Sie?

An alle, bei denen strukturierte Daten vorliegen. Denken Sie an den Immobilienmarkt, Mietpreisberichte: Was ist, wenn ich umziehen will, sagen wir von Hamburg nach Berlin? Mit unserer Technologie kann ich mir einen Text abgestimmt auf meine Bedürfnisse erstellen lassen: Wie sich etwa die Preise für Wohnungen mit Balkon in einem Quartier entwickelt haben. Ämter haben heute sehr viele Daten. Es gibt bereits etliche Unternehmen, die mit diesen Daten Grafiken anbieten. Wir wollen dasselbe mit Text machen.

Ist der primäre Einsatz Ihrer Technologie also weniger journalistischer Natur?

Ich gehe davon aus, dass das Geschäft mit den Firmen einträglicher sein wird als der Journalismus. Dass ein Verlag für einen journalistischen Text einer Software viel Geld ausgeben wird, ist unwahrscheinlich. Im Journalismus wird je länger, je mehr die Textqualität gefragt sein: eine menschliche Handschrift, Charakter und Meinungsbildung. Dafür werden Verlage und die Leser Geld ausgeben.



Cord Dreyer, 52, Ex-Chef der Nachrichtenagentur DPAD und Gründer von Text-On